

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 6

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Straßenleben in Tokio, der Hauptstadt Japans.

Muß ich denn mit Willersfeld unglücklich werden, Papa?"

„Liebst du ihn?“ antwortete der Steuereinnnehmer mit einer Gegenfrage.

Konstanze zögerte eine Weile mit der Antwort. „Ich weiß es nicht,“ gestand sie dann. „Ich sehe ihn gern und achte ihn hoch — ist das die Liebe?“

„Nun, wenn sie es auch noch nicht ist, so kann sie sich ja in der Ehe einstellen, und schließlich sind jene Ehen nicht die unglücklichsten, in welchen der männliche Teil der stärker Liebende ist. Aber die Kreise, in welche du durch sie eintrittst, werden dir keine Liebe ja nicht gönnen. Sie werden es dir nie verzeihen, daß du dich in sie sozusagen eingedrängt hast, und weder Verläumdungen noch Demütigungen sparen, dies an dir zu rächen. Sie werden nichts unversucht lassen, sich zwischen dich und deinen Gatten zu stellen, und wehe dir, wenn du dir ihnen gegenüber die geringste Blöße gibst. Ich habe dir zwar eine gute Erziehung geben lassen, aber ich weiß doch nicht, ob sie hinreicht für die Stellung, die du künftig einnehmen sollst. Wärest du reich, könntest du den Neidern vielleicht imponieren, mittellos aber bist du ihnen wehrlos preisgegeben, denn deine Schönheit wird in ihren Augen nur ein neues Verbrechen bedeuten.“

„Mein Mann muß mich schützen.“

„Solange er dich liebt, wird er es auch tun. Aber das ist's ja eben, daß man dies weiß und ihn dir zu entfremden suchen wird. Und ist dies gelungen, so ist das Unglück fertig. Zu den Demütigungen von außen werden sich dann solche innerhalb der Familie gesellen, bis du an Körper und Seele müde zusammenbrichst.“

Konstanze schauerte leicht zusammen. „Du machst mir da ein entsetzliches Zukunftsbild aus, Vater! Es muß doch ein Mittel geben, diesem Unheil vorzubeugen?“

„Gewiß, und es besteht darin, dich deinem Gatten unentbehrlich zu machen.“

„Wie kam ich das?“

„Indem du ihn mit all seinen Schwächen und Neigungen genau studierst und dich denselben anzupassen suchst, indem du nicht, wie so viele Frauen, glaubst, nach der Heirat sei es nicht mehr nötig, dem Manne zu gefallen, und dich in einer Weise gehen lässest, die dir erst seine Achtung und dann seine Liebe raubt.“

Das junge Mädchen dachte erst eine Weile nach, dann erschien ein siegesgewisses Lächeln auf ihren Zügen.

„Der langen Rede kurzer Sinn ist demnach, daß ich es wohl mit Willersfeld wagen kann, wenn ich klug bin?“

„Wenn du klug bist — ja!“

„Gut denn, Papa, ich wage es!“

Aber als sie dann ihre Hand in die des Bewerbers legte, blickte sie doch ein wenig zaghaft zu dem ernststen Manne empor.

„Wird es mir gelingen, Sie glücklich zu machen, Herr von Willersfeld?“

„Wollen Sie es, Konstanze?“

„Ob ich es will! Gott ist mein Zeuge, es wird mein aufrichtigstes Bestreben sein, Ihnen

und Ihrem Kinde das Glück zu gewähren, das Sie verdienen! Aber ob ich es kann? Ich bin noch so jung und unerfahren — auf jeden Fall bedarf ich Ihrer Hilfe, Alexander!“

Willersfeld zog die zarte Gestalt an sich. „Wenn Sie nur den guten Willen haben, Konstanze, und sich meinen Anordnungen unbedingt fügen — das andere ist meine Sache.“

Die Verlobung wurde bis auf weiteres geheim gehalten und erst am Tage der Vermählung, die man auf den Wunsch des Bräutigams sehr beschleunigt hatte, verkündeten die schlichten Anzeiger den erstaunten Wienern die feststehende Tatsache, daß Willersfeld, durch die Erfahrung offenbar noch nicht klug geworden, neuerdings eine Unebenbürtige in ihre Kreise eindringte.

Nowing behielt Recht, Ueberraschung und Neid waren gleich groß und äußerten sich sowohl in Geringsäußerungen als in Wien in der rücksichtslosesten Weise.

In der Kleinstadt bedauerten die Klatschbasen hauptsächlich die junge Braut, die sich in unbegreiflicher Verblendung an einen so viel älteren Mann verkauft hatte und den unüberlegten Schritt bald genug bereuen sollte ihm noch viel, viel mehr Unheil als ihm man sich über den Staatsanwalt und prophezwürde. In der Reichshauptstadt entrüstete in der ersten Ehe getroffen. Wenn er schon heiraten wollte, hatte er dazu in die Provinz gehen müssen? Gab es in Wien nicht genug Mädchen, die dem Freiherrn von Willersfeld gern ihre Hand gereicht hätten?! Ueberhaupt eine Einfalt vom Lande! Hübsch konnte sie ja sein, das war möglich, aber natürlich dumm und ungebildet, sie würde gar nicht wissen, wie sie sich hier zu benehmen hatte. Standalös! Und Willersfelds Knabe! Natürlich erhielt er eine Stiefmutter wie Schneewittchen! Das unglückliche Kind!

Die Neuvermählten hatten ihre Hochzeitsreise nach Arco gerichtet. Konstanze war noch wenig gereift, und der Staatsanwalt setzte einen gewissen Stolz darin, seiner jungen Frau ein verlässlicher, bildender Führer und den an Naturschönheiten und geschichtlichen Erinnerungen gleich reichen Gardasee zu sein. Daß sie dies anerkannte, und bewundernd zu ihm aufblickte, befriedigte ihn hoch.

Am Abend vor ihrer Abreise fuhren die Beiden auf den See hinaus, gleichsam, um Abschied von demselben zu nehmen. Konstanze war sehr nachdenklich und schmiegte sich plötzlich an den Gatten.

„Weißt du, Alexander, daß ich sehr ungern von hier weggehe?“

„Aber dieses Dolce far niente kann doch nicht ewig währen, kleiner Ungenügsam?“ gab er lächelnd zurück.

„O, nicht deshalb! Ich würde mich sogar freuen, in das eigene Heim zu kommen und das erstemal selbständig die Hausfrau spielen zu dürfen. Aber ich fürchte mich vor den Menschen, mit denen ich von morgen an verkehren soll. Werde ich nicht ausgleiten auf dem glatten Salonparkett?“

Der Staatsanwalt runzelte leicht die Stirn. „Aber ich beabsichtige durchaus nicht, ein Haus zu machen, Konstanze! Ueber Vergünstigungssucht und dergleichen bin ich hin-

weg. Ich sehne mich nach einem stillen, traulichen Familienleben, und nur um ein solches genießen zu können, habe ich geheiratet.“

„Ich denke nicht an Välle und Soirées, Alexander! Ich habe derartiges nie gehabt und mich auch nie danach gesehnt. Aber ich werde auch ohne das oft mit deinen Kollegen und Vorgesetzten in Berührung kommen —“

„Ach so! Das ist allerdings richtig.“

„Und davor fürchte ich mich. Willst du mich ein wenig unterweisen, damit ich mir dann keine Blöße gebe?“

„Bist du denn gar so ungewandt?“ Bis jetzt habe ich an deinen Formen noch nichts auszufehen gefunden,“ lachte Alexander, aber als sie schwieg und sich nur schmeichelnd an ihn schmiegte, legte er den Arm um sie und drückte sie leicht an sich. „Na, sei nur ruhig, Kleine! Was an mir liegt, soll gewiß geschehen, dich vor einem Ausgleiten auf dem glatten Salonparkett zu bewahren.“

Die junge Frau sah dankbar zu ihm auf und er küßte sie. Es tat ihm leid, sie vorhin so kurz angelassen zu haben. Wie ruhig hatte sie es aufgenommen, und wie war dagegen Abelaide aufgebracht, wenn er ihr in der kleinsten Sache entgegengetreten war!

„Natürlich wollte ich aber vorhin nicht sagen, daß ich dich unter eine Glasglocke zu setzen gedenke, Kind! Du bist jung und hast deshalb ein Anrecht auf die Freuden des Daseins, das verkenne ich durchaus nicht. Hier und da einen Ball, einen Theaterbesuch, ein Konzert will ich dir ja auch gerne gönnen, nur von dem Untertanen in Vergnügungen kann keine Rede sein. Dazu habe ich weder Geld noch Lust.“

„Ich sehne mich nicht nach rauschenden Freuden,“ wiederholte die junge Frau und sie meinte das auch ernst.

Seitdem waren fünf Jahre vergangen und die modernen Unglückspropheten hatten Anrecht behalten. Selbst die erbittertesten Gegner dieser Heirat mußten heute zugestehen, daß sich nicht leicht eine glücklichere Ehe denken lasse. Die zweite Ehe entzündete dem Staatsanwalt nach seinem eigenen Geständnis vollkommen für das Glend der ersten.

Konstanze hatte eben das verstanden, was Abelaide unmöglich erschienen war, sich dem Willen des Gatten unterzuordnen. Und ihr war das nicht einmal besonders schwer gefallen. Von Jugend an hart gehalten, erst von der Mutter, dann von der Schwester, war ihrer weichen süßsamen Natur Gehorsam Bedürfnis geworden. Wie hätte sie da nicht freudig dem Manne gehorchen sollen, dem sie sich zu Dank verpflichtet fühlte, und zu dem sie in jeder Beziehung bewundernd aufblicken mußte?

Der Mann aber liebte die Frau, die er beherrscht. Und wenn der Staatsanwalt auch nicht zu jener Gattung von Ehemännern gehörte, die ihre Frauen vergöttern, ihnen jeden Wunsch von den Augen abzulesen suchen, so sorgte er doch zärtlich für seine Familie.

Die Befürchtung, der Stiefsohn werde den ersten Stein des Anstoßes abgeben, hatte

sich auch nicht bestätigt. Alesso, der die mütterliche Liebe nie gekannt, hatte laut auf-gejubelt, als ihm sein Vater verkündete, daß er ihm in Fräulein Konstanze eine neue Mutter geben wolle. Er schloß sich denn auch von Anfang an die neue Mama mit einer leidenschaftlichen Zuneigung an, die den Staatsanwalt, der sich in die zweite Reihe gedrängt sah, zur Eifersucht hätte treiben können, hätte er Gattin und Sohn nicht selbst auf das zärtlichste geliebt. An diesem harmonischen Verhältnis änderte sich auch nichts, als zwei kleine Mädchen den Familienkreis vergrößerten, denn Konstanze setzte den Stiefsohn in nichts den eigenen Kindern nach.

Auf dem glatten Salonparkett war die junge Frau auch nicht ausgeglitten, sie schleifte vielmehr die Schleppen ihrer seidenen Roben grazios über dasselbe und machte in der Gesellschaft mit, ohne sich als vergnügungssüchtige Klette zu dokumentieren. Die Angriffe, mit denen man namentlich in der ersten Zeit die Unebenbürtige reichlich bedachte, wies sie mit ruhiger Würde zurück, und da es auch Willersfeld verstand, seiner Frau die gebührende Achtung zu verschaffen, sah sich die Gesellschaft bald gezwungen, ihre Taktik zu ändern. Schließlich gilt heutzutage der bürgerliche Stand nicht mehr als ein so großes Verbrechen, und namentlich nicht in der Beamtenaristokratie, die schon sehr von bürgerlichen Elementen durchsetzt ist. Die Männerwelt streckte zuerst die Waffen, bezwungen von der Schönheit und Lebenswürdigkeit der Fremden, die Frauen machten widerwillig gute Miene zum bösen Spiele.

Bald nach der Vermählung seiner jüngsten Tochter war Herr Rowing plötzlich zum Inspektor befördert und nach der Reichshauptstadt versetzt worden. Böse Zungen behaupteten, er habe diese Beförderung nur den einflussreichen Freunden seines Schwiegersohnes zu verdanken. Möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß sie recht hatten. Jedenfalls aber kannte Rowing Kollegen genug, die eher befördert worden waren und weniger geleistet hatten, als er.

Mit seinem Schwiegersohne stand Rowing auf dem besten Fuße. Er verkehrte viel in dem Hause seiner Kinder und freute sich innig über deren Glück. So hatte doch wenigstens eines seiner Kinder eine gute Nummer in der Ehestandslotterie gezogen; machte ihm doch das andere noch Kummer genug.

Auf der Hochzeit, zu der man sie hatte einladen müssen, hatte Willersfeld Schwager und Schwägerin kennen gelernt und nicht den besten Eindruck von ihnen empfangen. Dennoch erfüllte er die Bitte seiner jungen Frau und nahm sich ihrer an. Er verschaffte Colbert eine Stelle in einem ihm befreundeten Geschäftshause in der Provinz, eine gut dotierte Stelle, gewissermaßen ein Vertrauensposten, da der Beamte öfters Geld für ihn einzufassieren hatte. Aber Colbert konnte sein Glück weder würdigen noch festhalten. Einige Wochen hatte er seiner Neigung zum Spiel widerstanden, dann gewann die alte Leidenschaft doppelte Macht über ihn. Er verpielte nicht nur seinen eben erhobenen Monatsgehalt, sondern auch eine Summe, die er an die Kasse seines Brotherrn hätte abliefern sollen. Der Kaufherr sah aus Rücksicht auf die Verwandten von einer gerichtlichen Anzeige ab, entließ ihn aber natürlich sofort aus seinen Diensten.

Der Staatsanwalt ersetzte die unterschlagene Summe aus eigenem, ein neues, nicht unbeträchtliches Opfer, das er seiner Frau brachte, aber nun wollte er auch von dem Tiefgeunkenen nichts mehr hören. Auch der Inspektor nicht. Ja, dieser verbot seiner Tochter, als sie, bald darauf nach Wien gezogen, fortwährend kam, ihn mit Klagen zu bestürmen, geradezu sein Haus, unter der Begründung, daß sie diese unselige Ehe gegen seinen Willen geschlossen, also ihr Unglück selbst gewährt habe. Der Staatsanwalt ahnte diesem Beispiele nach und verbot seiner Frau, mit ihren Verwandten zu verkehren oder sie zu unterstützen. Da jede finanzielle Hilfe für Colbert nur einen Tropfen in das Meer bedeutete, wollten die beiden versuchen, das leichtsinnige Paar durch Not zu bessern, dieses härteste, aber nicht selten wirksamste Besserungsmittel. War dies der Fall, konnte man ja noch immer helfend eingreifen.

Dieser Plan scheiterte aber an Konstanzens Gutmütigkeit. Sie gab Eleonore immer und immer wieder und brachte sich dadurch oft selbst in empfindliche Geldnot. Es war der einzige Punkt, in welchem sie sonst in allem nachgiebige junge Frau, einem strikten Befehle ihres Vaters zuwider zu handeln wagte, und hätte er darum gewußt, so wäre wohl ein Sturm losgebrochen, wie er seit den Zeiten der ersten Frau nicht im Hause erlebt worden war. Konstanze machte sich auch stets die bittersten Vorwürfe über das Hintergehen ihres guten Mannes, aber ob sie sich auch noch so fest vornahm, die Schwester das nächstmal abzuweisen, diese wußte ihr unter hunderterlei Vorwänden jede Widerstandskraft wegzuschmeicheln. So war es auch heute wieder gewesen.

Konstanze wußte tatsächlich nicht, wo sie die von ihrer Schwester benötigte Summe aufstreifen sollte, wenn Alexander sich weigerte, sie herzugeben. Und er gab sie nicht, davon hielt sie sich überzeugt. Schon bei dem Gedanken, ihn um Geld angehen zu müssen, zog sich ihr Herz ängstlich zusammen. Predigte er ihr nicht stets Sparsamkeit um der Kinder willen? Und noch dazu für die Schwester!

Dunkelrot vor Scham, dachte sie daran, wie sie ihn vor einigen Tagen zur Bestreitung ihrer Bazarauslagen angegangen und er sie groß und verwundert angeschaut hatte, daß sie gemeint, in die Erde sinken zu müssen.

„Konstanze, ich habe dir doch erst vor drei Tagen dein vierteljährliches Toilettegeld gegeben? Bist du schon fertig damit?“

Konstanze hing den Kopf. „Ach, Alexander, vergiß, ich bin leichtsinnig gewesen. Du weißt, die hübschen Seidenblusen, in denen ich dir so gut gefalle — meine Kasse war gerade sehr knapp, als ich mir sie anfertigen ließ, die Kinder brauchen ja auch von Jahr zu Jahr mehr, so blieb ich der Schneiderin in Rest.“

„Meine Frau macht Schulden?! Aber Konstanze!“

„Ich bezahlte sie sofort, als ich mein Toilettegeld erhielt,“ entgegnete die junge Frau hastig. „Uebrigens leime ich sehr viele Frauen, deren Männer ein höheres Einkommen beziehen als du, und die ihrer Schneiderin jahraus, jahrein große Summen schulden.“

„Solche Frauen sollst du dir aber nicht zum Vorbild nehmen. Was man nicht bar bezahlen kann, kauft man nicht.“

„Ich will es gewiß nie wieder tun, Alex-

ander, sei gut und hilf mir diesmal noch aus der Not.“

„Natürlich werde ich dich nicht darin steden lassen,“ entgegnete Willersfeld gutmütig und zog die Brieftasche. „Und böse bin ich dir auch nicht, da du mir offen die Wahrheit eingestanden hast. Dem offenen Geständnis kann ich verzeihen, Lug und Trug könnte ich von dir nicht ertragen. Aber ich muß dich dringend bitten, Konstanze, sei künftig etwas sparsamer, wir müssen ja doch an unsere Kinder denken. Die Anforderungen, die an uns gestellt werden, sind ohnehin groß, ich konnte die Kosten der Soiree, die wir demnächst geben müssen, ja müssen, Konstanze, nur aufbringen, indem ich Artikel für juristische Fachblätter schrieb. Also vernünftig sein, Kindchen, ja?“

Die junge Frau nahm die ihr dargereichten Banknoten und wollte einen dankbaren Kuß auf seine Hand drücken, aber er wehrte ihr lachend.

„Stutzerl, die Hand küßt man nur alten Onkeln und Großvätern — bin ich schon so ehrwürdig in deinen Augen? Das Vorrecht des Vaters ist der Kuß auf den Mund.“

Er beugte sich zu ihr nieder, um sich den Kuß zu holen, dann verließ er das Zimmer. Draußen wirbelten ernste Gedanken durch seinen Kopf. Seine Frau schien seit einiger Zeit beständig an Geldnot zu leiden. Sie würde doch nicht leichtsinnig werden? Ach Unsinn, sie war doch immer das Muster einer sparsamen Hausfrau gewesen. In der ersten Zeit ihrer Ehe hatte er ihre Ausgaben kontrollieren wollen und verlangt, daß sie am Ende jeder Woche ihr Haushaltsbuch zur Prüfung vorlege. Sie hatte es willig getan, aber schon nach den ersten vier Wochen hatte er sich überzeugt, daß sie trotz ihrer Jugend im Haushalt Bescheid wußte und das Eintreten verstand. Fortan gab er ihr jeden Monat ihr Haushaltsgeld und kümmerte sich nicht weiter um dessen Verwendung. Aber das war vor fünf Jahren gewesen und die Lebensbedürfnisse hatten sich seitdem fortgesetzt verteuert, während das Haushaltsgeld das gleiche geblieben war. Es war auch richtig, die Kinder wuchsen heran und brauchten von Jahr zu Jahr mehr. Er mußte Konstanzens Wirtschaftsgeld erhöhen. Ja, das war das Beste! Was schadete es, wenn er eine Nacht mehr durchwachte, um für Fachblätter zu schreiben? Seine Frau wenigstens sollte sich nicht mit Geldsorgen abquälen.

Schon am nächsten Morgen hatte er diesen Voratz ausgeführt, aber zu seinem großen Erstaunen zeigte sich seine Frau mehr bestürzt als erfreut.

„Nein, nein, Alexander, das kann ich unbedingt nicht annehmen — erst gestern habe ich dich belästigt.“

„Aber Kind, ich bemerke schon seit längerer Zeit, daß du mit deinem Wirtschaftsgelde nicht mehr so recht auskommst, ich will aber nicht, daß du knausern und knidern sollst.“

„Ich werde schon wieder reichen, verlaß dich darauf — es war nur diese Zeit her, — der Bazar, weißt du, ein andermal gehe ich keine solchen Verbindlichkeiten mehr ein. Ich bitte dich, Alexander, nimm das Geld zurück, ich schäme mich tot.“

Aber Willersfeld meinte lächelnd, dazu sei nicht die mindeste Ursache vorhanden, und die kleine ehrgeizige Sparmeisterin möge es nur ruhig nehmen. Sie hatte ihm denn auch schließlich seinen Willen tun müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Unteroffiziere der Schutztruppe in Skutari.

Die große nordalbanische Stadt befindet sich immer noch unter dem Schutze der internationalen Truppen der sechs Großmächte, denen sich nun auch die holländische Gendarmerie zugesellt hat. Auf unserem Bilde sieht man eine fröhliche Gruppe von Unteroffizieren aller sechs Nationen, denen auch Holländer Gesellschaft leisten. Die Mehrzahl der abgebildeten Mannschaften sind wohl Deutsche, Oesterreicher und Italiener, doch bemerkt man auch manchen Engländer, Franzosen und Niederländer. Nur die Russen scheinen sich von ihren Kameraden absichtlich zurückzuziehen, da sie ihnen einerseits in der Bildung nicht ebenbürtig sind, andererseits aber in ihren Herzen großen, daß die altberühmte Stadt nicht slavisch wurde, sondern albanisch blieb.



Aus Skutari: Unteroffiziere der Schutztruppe der sechs Großmächte.



Zum Aufruhr in Mexiko:

Straßenbild aus der Hafenstadt Tampico während eines Kampfes.



Morgensätze. Gemälde von J. Erelmann.

Die Reise nach dem Süden. Humoreske von Thekla Edenfeld. Nachdr. verb.

Schon wieder eine Karte aus Nizza! Mit diesem Rufe stürzte Frau Agnes ins Wohnzimmer, woselbst ihr Gatte, Doktor Wanner, gemüthlich sein Steckenpferd ritt, das heißt die Schneeberichte aus Schwarzwald und Engadin studierte.

„Höre, was Ida Schöllkopf wieder schreibt!“ fuhr die Sprecherin lebhaft fort und reichte ihrem Manne den Gegenstand ihrer Erregung, eine wunderschön ausgeführte Ansichtskarte. Der Doktor las:

„Liebe Agnes! Ich sitze hier unter tiefblauem Himmel in einem Palmenhain, den der Zephyr umflößt. Ach, es ist einzig schön hier! Ständig denke ich — den schäumenden Ozean vor mir — an Dich, teuerste Freundin. Wie reizend wäre es, wenn wir die balsamische Luft des Südens gemeinsam atmen könnten. Doch ich muß rasch schliefen, da mich meine neueste hiesige Bekanntschaft, Gräfin v. Dornau, zu einem Automobilausflug nach Monte Carlo erwartet. Tausend Grüße von Deiner überglücklichen Ida.“

Wie himmelhoch jauchzend deine Intima wieder schreibt!“ bemerkte der Doktor ironisch, „und das Datum hat sie abermals vergessen!“

„Für solche Lappalien hat Ida dort keine Zeit!“

„Allerdings, wenn man solch noblen Verkehr pflegt! Derartigen Herrschaften muß man jederzeit als gehorsamer Diener aufwarten können!“

„Spotte nur, Otto, das ist keine Kunst! Schöllkopf ist liebevoller als viele andere Ehemänner, sonst wäre er nicht schon das fünftemal mit seiner Frau an der Riviera!“

„Der dortige Aufenthalt macht ihm eben selbst Spaß. Aber du weißt, daß nicht alle Menschen dasselbe Interesse für die südlichen Regionen hegen. Ich z. B. finde unsere Winterfreuden, wie Rodeln und Skilauf, unvergleichlich schöner.“

„Das ist Geschmacksache!“

„Liebe Agnes, begleite mich nur ein einzigesmal in den Schwarzwald und du wirst sehen, wie bald du dich für jene beiden Sporte begeisterst!“

Der Doktor war heute in rosenfarbener Stimmung, und eine solche auszubenten, verstand Frau Agnes aus dem Effeff. Ein blühschnell, aber fein ausgeflügelter Plan reifte in ihrem Hirn.

„Ich nehme dich beim Wort, Otto,“ rief sie eifrig, „ich folge dir einige Tage nach deinem geliebten Schwarzwald und du fährst hierauf ein paar Wochen mit mir nach dem Süden. Wie sehr wird sich Ida freuen, wenn ich sie in Nizza überrasche!“

„Ahn gut. Nächsten Montag gehts nach Mühlthal und später nach der Riviera!“ —

Frau Agnes besaß von Natur aus nichts weniger als eine neidische Ader, aber das prahlische Gebaren der Freundin nach ihrer jeweiligen Rückkehr hätte ein Vamm zur Bestie umwandeln können. Unzähligemal bekam die Doktorin dieselben Berichte vorgelesen: die lukullischen Genüsse des Grand Hotel, die kostbaren Worthschen Toiletten der Baronin V., die hochelegante Ausstattung der Wohnräume, die Schöllkopfs zu Nizza in der Villa Jaminet bezogen, usw. Ida konnte famos erzählen, ja, ihre Schilderungen der üppigen Vegetation und sonstigen idealen

Vorzüge jenes Weltplatzes waren Meisterstücke der Redekunst.

Der Wind rüttelte zwar in den folgenden Tagen gewaltig an den Fenstern, und ein ungewöhnlich dicker Schneeteppich bedeckte die Straßen der Residenz. In dem Herzen der Doktorin jedoch herrschte eitel Sonnenschein. Emsig wie eine Biene huschte Frau Agnes von Laden zu Laden, galt es doch, eine doppelte Mission zu erfüllen. Für den Schwarzwald erstand sie die wärmsten Handschuhe und Gamaschen, die sie nur aufreiben konnte, schwebte ihr doch Mühlthal als eine Art Sibirien vor. Für Nizza dagegen dänkte ihr kaum ein Kleid hell und leicht genug, und der Hut, den sie sich hierfür anschaffte, konnte als kleines Modell für den babylonischen Turmbau gelten. Die Kasse des Doktors spielte bei all diesen Zurüstungen keine nebensächliche Rolle, und er war froh, als er endlich mit samt seinem Ehegepöns nach einer ziemlich langen Eisenbahnfahrt in Hallbach ausstieg. Der vor-

wünschte der Doktor alles erdenklich Gute aufs Haupt dieser rücksichtsvollen Menschen, die ihm scheinbar ein so trauliches Nest hinterlassen. Nach einer dreistündigen Klettertour auf der hühensteigähnlichen Treppe stand er endlich in dem verheißenen Paradies, dessen Ausstattung jedoch an Bescheidenheit nichts zu wünschen übrig ließ. Es war mäßig groß, jedoch unmäßig kalt, die weißgetünchten Wände waren jeglichen Schmuckes bar, und die einzige Bier dieses Raumes bildeten die diamanten funkelnenden Eisblumen an dem winzigen Fenster. Mit bewundernswertem Heroismus murmelte der Doktor zähneklappernd: „Ein hübsches Zimmer!“ Frau Agnes schwieg, ihr Blick dagegen sprach Wände. Zitternd wie ein Pudel sank sie auf einen tannenen Stuhl und starrte mechanisch auf den sandgescheuerten Fußboden.

Da fiel ihr Auge auf einen beschriebenen Briefbogen, den offenbar die „feine Herrschaft“ in der Eile der Abreise verloren hatte. Unwillkürlich hob sie das Papier auf und las die ersten Worte. Blöglisch wurde sie stutzig, denn die Handschrift kam ihr so verdächtig bekannt vor. Mehr und mehr erwachten die Lebensgeister der Doktorin aufs neue, ja, zuletzt stieß sie einen wahren Jubelschrei aus und rief dem entsetzt herbeieilenden Gatten zu: „Da lies!“

Das Schreiben lautete:

„Rodenberg, 20. Februar 1907.“

Sehr geehrte Madame Jaminet! Dies ist das letzte Lebenszeichen, das Sie von meiner diesjährigen Winterreise erhalten. Ich sitze hier — in Schnee und Eis vergraben — bei geringer Kost in einem Dorfwoirtshaus und wäre vor lange Weile gestorben, wenn Sie mir nicht täglich Zeitungen nebst Kurliste aus Nizza zugefandt hätten. Auch das Studium des neuesten „Führers“ durch Nizza und Umgebung vertrieb mir einigermassen angenehm die schneedenartig dahinschleichen den Stunden. Heute Abend bin ich wieder in meinem warmen Heim, Gott sei Dank! Bitte, schicken Sie also die etwaignen, unter Ihrer Adresse an mich gerichteten Briefschaften direkt nach Karlsruhe zurück. Nochmals herzlichsten Dank für die große Mühe, der Sie sich nun schon das fünftemal unterzogen, indem Sie zuerst die Ansichtskarten (Briefe aus „Nizza“ schrieb ich ja nie!) mir nach Rodenberg sandten und — nachdem ich dieselben beschrieb, Ihnen wieder zukommen ließ — sie so prompt durch die Post weiter beförderten. Ich ersuche Sie freundlichst um eine baldige Rechnung für sämtliche Auslagen. Sie fragen mich, aus welchem Grunde ich immer wieder diese Komödie spiele? Nun, mein Mann weiß hier zur Beruhigung seiner Nerven, und ich begleite ihn eben hierher. Rodenberg ist so einsam gelegen, daß ich wohl nie eine unliebame Ueberraschung durch irgend einen Bekannten aus der Residenz zu befürchten habe. Die nachherige Schilderung meines Aufenthalts an der Riviera bereitet mir selbst stets den köstlichsten Spaß, besonders, wenn ich dabei die neidischen Gesichter meiner „guten Freundinnen“ betrachte. Ich spiele zurzeit in verschiedenen Lotterien und hoffe bestimmt, im Laufe dieses Jahres einen Treffer zu machen, so daß ich sie endlich wirklich einmal ausführen kann, — meine Reise nach dem Süden! In alter Treue grüßt Sie Ihre Ida Schöllkopf.“

Liebe.

Ein Ton durch alle meine Lieder geht,
Ein Ucton aus des Herzens tiefstem
Schweigen,

Geheimnisvoll, als wenn in Blüten steht
Der Fliederbusch beim Nachtigallen-
reigen.

Das ist der Liebe heil'ge Melodie,
Die gläubig mich der ganzen Welt ver-
bindet.

Aus der im Vollklang reinsten Harmonie,
Das eine Ich den Ton des andern findet,

Und enger, enger seine Kreise zieht,
Bis sich ein Kettlein schlingt nur noch
um zweie,

Ein Goldkettlein von seltner Art, dran
Glieb

Um Glieb empfängt von meiner Kunst
die Weihe.

Nachdruck verboten. Maja Matthey.

her bestellte Schlitten beförderte unsere Reisenden nach einer bitterkalten, dreistündigen Fahrt durch den tiefverschneiten Wald nach dem auf einer Hochebene gelegenen Dörfchen Rodenberg, woselbst sich laut Volksmund Fuchs und Gase Gute Nacht zurnfen. — Das Paar war froh, am Ziel seiner heutigen Fahrt zu sein. Ein düsteres Landschaftsbild bot sich hier dem staunenden Auge. Ungeheure Schneemassen belasteten die Dächer, lange Eiszapfen hingen von den Häusern herab und nur das heisere Krächzen eines Raben unterbrach die unheimliche Stille. Doch jetzt hielt der Schlitten vor der „Goldenen Rose“, dem besten Wirtshaus am Plage. Eine sehr ländlich angehauchte Frau empfing die Gäste und erwiderte auf des Doktors Anfrage nach einem geräumigen Zimmer zum Ueberrachten: „Do treffe Sie's gut. Die sei Herrschaft, die jeden Winter e paar Woche bei uns wohnt, ischt heut früh ab'reist. Die kriegt immer 's schönste Zimmer im Haus, und das könne jetzt Sie habe!“ Von einer dankbaren Nührung erfaßt,

Wie die Nähmaschine entstand. Don Erna Nickel-Ritter.

Nachdr. verb.

Wer dachte im Jahre 1850 daran, daß der menschliche Körper mittelst elektrischer Strahlen „bis auf die Knochen“ durchleuchtet werden könnte. Damals neigte man in Bezug auf verblüffende Entdeckungen noch stark der zweifelnden Skepsis zu und auch der Erfinder der Nähmaschine hat fünf lange Jahre mit der starrköpfigen Ungläubigkeit der Menschen zu kämpfen gehabt, ehe er seinem nachmals so verbreiteten gemeinnützigen Zwecke in den maßgebenden industriellen Kreisen Bahn brechen konnte. Wie so zahlreichen wichtigen Entdeckungen, kam auch der Erfindung der Nähmaschine ein Zufall zu Hilfe.

Elias Howe, ein amerikanischer Mechanikergehilfe, war beim Reparieren einer komplizierten Strickmaschine beschäftigt und mitten in eifrigster Arbeit überkam den intelligenten jungen Mann der geniale Gedanke: „Dakt! Wenn man mit solchen Maschinen zu stricken imstande ist, warum sollte man nicht auch mit ähnlichen Maschinen nähen können!“ Dieser Gedanke verließ den jungen Mann nun nicht mehr, und fortwährend sann er nach, auf welche andere Weise, als mit der Hand, ordentliche Nähstiche zustande zu bringen wären. Kurz entschlossen nahm er nun zwei Fäden zur Hand und machte den Stich mit Hilfe eines alten Weberweiffischens. Und da merkte er, daß er vor einer fertigen Erfindung stand. Aber erst im Jahre darauf hatte er so viele Mittel zusammengespart, um sich ein solches kleines Modell aus Holz und Draht herzustellen, an welchem er, nach einigen mißglückten Versuchen sämtliche Nähte eines vollständigen Anzuges herstellen konnte. Gegenwärtig haben wir fast 800 verschiedenartige Systeme von Nähmaschinen, aber man kann nicht umhin, die Tatsache zu konstatieren, daß nicht eines dieser verschiedenartigen Systeme in den

Grundzügen eine von der ersten Howeschen Maschine abweichende Konstruktion aufzuweisen imstande ist. Jedoch die Enttäuschungen und trüben Erfahrungen begannen für den jungen strebsamen Erfinder zuerst, als er endlich seine erste Maschine in gebrauchsfähigem Zustande hergestellt und sich nun, mit dieser auf dem Rücken, auf die Wanderingerschaft gemacht hatte, um bei zahllosen Schneidermeistern und Industriellen vergeblich anzuklopfen. Niemand wollte etwas von der fremdartigen Maschine wissen, ungläubig schüttelten die klügsten Meister die ergrauten Köpfe und prophezeiten dem genialen Jüngling schlimmen Untergang oder hielten ihn für überspannt.

Da nun Howe einsah, daß ihm von seiten des Publikums keine Unterstützung zuteil würde, griff er entschlossen zu dem Mittel der Selbsthilfe und erwirkte von dem Besitzer eines der größten Kleidergeschäfte Bostons die Erlaubnis, seine Nähmaschine in seinem Laden ausstellen zu dürfen. Hier arbeitete nun Elias Howe monatelang unentgeltlich und schlug im Wettbewerb mit 5 der gewandtesten Näherinnen diese glänzend, denn während jede dieser Näherinnen mit der Hand in einer Minute nur 35 Stiche machte, also die 5 zusammen 175 Stiche, brachte es Elias Howe bei nur mäßiger Anstrengung in der Minute auf fast 300 Stiche. Da sah nun der Geschäftsinhaber bald ein, von welcher eminenten Bedeutung die Erfindung Howes war; aber trotz alledem wollte es letzterem nicht gelingen, einige Kapitalisten zu einer größeren Gründung zur finanziellen Ausbeutung seiner Maschine zu finden; er geriet nach Aufzehrung einiger Ersparnisse bald mit seiner Familie in große Bedrängnis und hatte noch zwei Jahre mit wechselnden Mißgeschicken zu kämpfen, ehe es endlich glückte, einen vermögenden Lon-

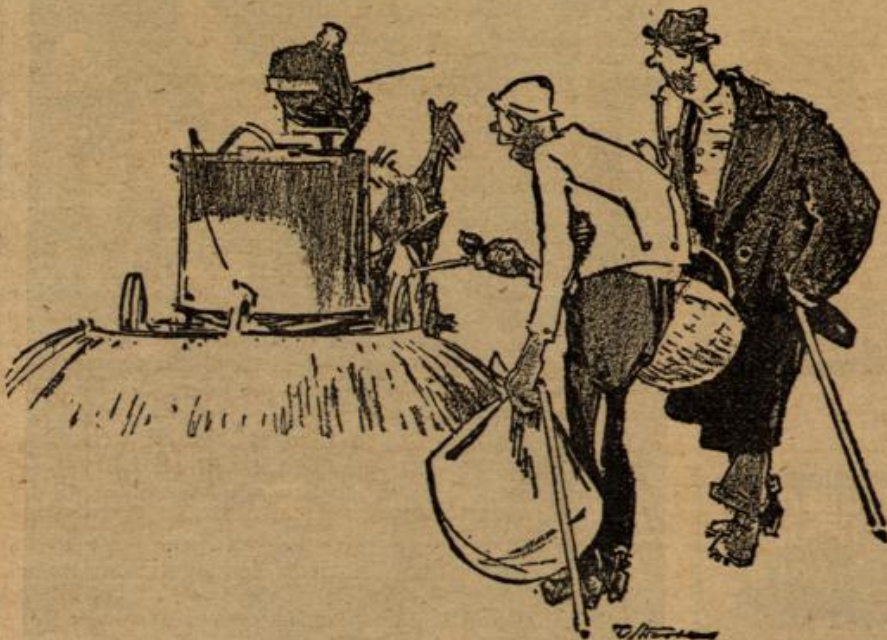
doner Fabrikanten zu einem Kompagniegeschäft zu bewegen. Indessen nach kurzer Zeit stellten sich die unredlichen Absichten dieses Kompagnons heraus und Howe mußte von neuem auf die Wanderingerschaft, zu welchem Zwecke er sogar seine für ihn kostbare erste Maschine den Pfandleihern überlassen mußte, denn er war so gut wie entblößt von allen Mitteln.

Aber nicht umsonst waren die amerikanischen Kaufleute smart business men, sie hatten unterdes sich der Ideen Elias Howes bemächtigt und da ihnen große Kapitalien zur Verfügung standen, sand unser Erfinder, als er wieder amerikanischen Boden betrat, bereits einen schwunghaften Handel mit der von ihm erfundenen Nähmaschine vor. Howe klagte sofort und hatte im Jahre 1850 die Genehmigung, daß er durch Gerichtsbeschuß als der „alleinige Erfinder der Nähmaschine“ anerkannt wurde. Nun war er für all die Leiden und Entbehrungen seiner langen Wanderjahre reichlich entschädigt, denn fortan versäumte es fast kein Geschäftsinhaber, dessen Betrieb Näharbeiten in sich schloß, sich eine Howe-Maschine anzuschaffen und die Produktion schwoll in einigen Jahren zu Tausenden an.

Selbstverständlich blieb es der fortschreitenden Technik vorbehalten, Verbesserungen in Konstruktion und äußerer Form anzustreben, aber in der Hauptsache gebührt dem Kaufmann Isaac Singer das Verdienst, durch energische und rastlose Tätigkeit der Nähmaschine in der ganzen zivilisierten Welt Verbreitung und Anerkennung geschaffen zu haben.

Namentlich wird unsere Frauenwelt allen Grund haben, diesen beiden Männern dankbare Erinnerung zu bewahren, da ihnen durch die Nähmaschine zweifelsohne die Handhabe zur wirtschaftlichen Selbständigkeit geboten ist.

Humoristisches.



Dunckerlichting, sind die Stadtleute schlau! Such mal, wat se wedder erfunden ham, dat sich die Vengels nich anhängen können!

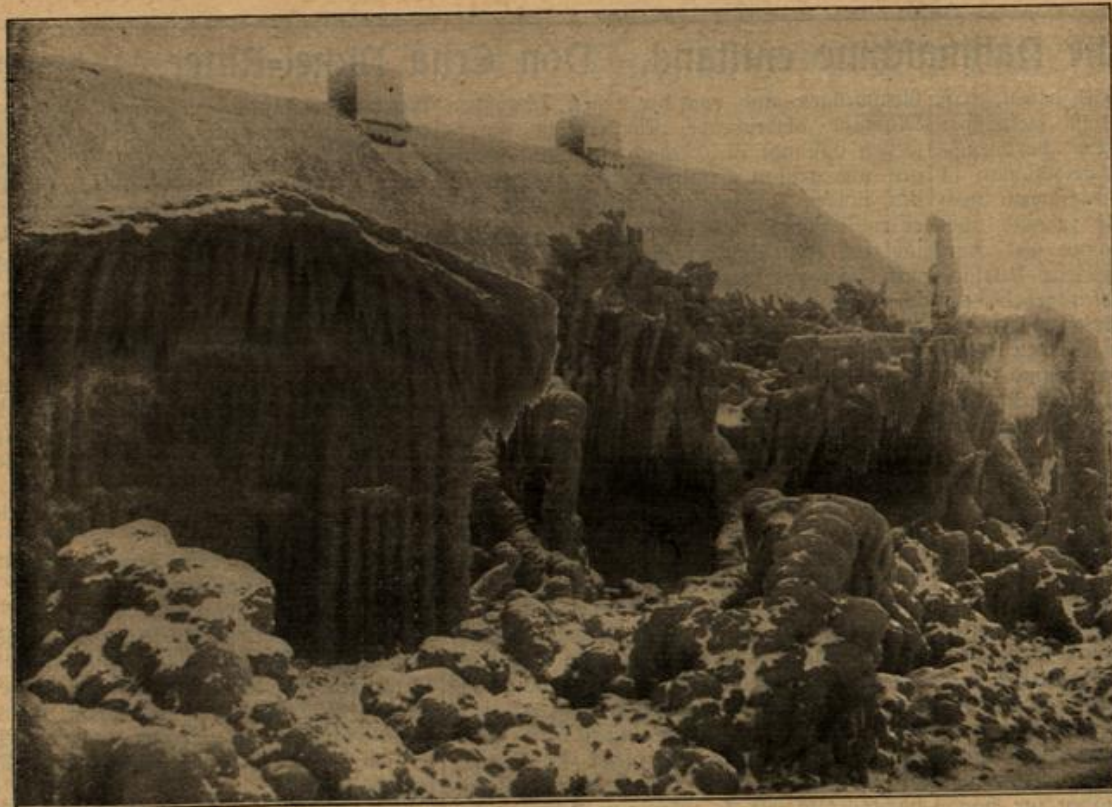
Durch die Blume. Herr (im Restaurant zur Köchin): „Beruhigen Sie sich nicht, Anna, wenn Sie einige Haare vermissen . . . ich habe sie in der Suppe gefunden!“

Einfacher Beweggrund. Arzt (zu seiner Schwiegermutter): „Nimm nicht so viel von dieser Speise, Mama!“ — „Warum, ist das schädlich?“ — Arzt: „Das nicht! Aber ich will auch noch etwas!“

Dexierbild.



Wo ist das Dienstmädchen?



Die Sturmflut-Verheerungen an der Ostsee:
Bereistes Gehöft in einem pommerischen Fischerdorfe.

25 Jahre auf der Säntis-Wetterwarte.

Die Meteorologische Station auf dem Säntis, dem 2500 Meter hoch emporragenden Gipfel der Appenzeller Alpen, kann jetzt das Jubiläum ihres 25 jähr. Bestehens feiern. Besonders interessant ist, daß diese höchste Wetterwarte Europas die ganze lange Zeit hindurch von denselben Leuten, dem Ehepaar Bommer, bedient wurde, die noch heute wacker auf ihrem Posten sind.

Ein gewaltiges Schadenfeuer

hat in einer der letzten Nächte ein umfangreiches Werkstättengebäude am Lehrter Güterbahnhof fast vollständig eingeschert; auch mehrere benachbarte Baulichkeiten wurden stark in Mitleidenschaft gezogen, da der Brand mit rasender Schnelligkeit um sich griff.



Herr und Frau Bommer vor dem Windmesser.
25 Jahre Dienst auf der Wetterwarte des Säntis.



Das zerstörte Werkstättengebäude.
Großfeuer auf dem Lehrter Güterbahnhof in Berlin.